



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. Falkenhausen: Bürokraten-Briefe : V. Sozialdemokraten und nationales
Bewußtsein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Vorläufer des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches war der deutsche Zollverein. Die Einigung damals ging also vom Wirtschaftlichen aus und endigte im Politischen. Es ist nicht undenkbar, daß es diesmal umgekehrt sein wird. In einer Zeit wirtschaftlichen Niederbruchs ohne gleichen und bei einer politischen Entwicklungsmöglichkeit, wie sie bisher noch selten in der deutschen Geschichte bestanden hat, kann diesmal wohl die politische Einigung den Vortritt erhalten.

Man mag über die „nationale Ver lumpung“ der deutschen Sozialdemokratie — ein gutes Wort Noskes — so absprechend urteilen, wie man nur will, der Realpolitiker wird nie vergessen dürfen, daß die von ihr vertretenen Massen in ihrer Abkehr vom Föderalismus eine Strömung bilden, die, sicher geleitet und genutzt, uns dem Ziele des Einheitsstaates näherbringen muß. Diese Strömung steht in einer beiden Teilen unbewußten Wechselwirkung mit den guten, für unsere staatliche Entwicklung nützlichen Seiten des Föderalismus, wie sie oben gekennzeichnet wurden. Der Gedanke des Einheitsstaates muß das Brauchbare nehmen, wo er es findet und das Unbrauchbare abstoßen. Wenn die staatliche Konsolidation Bayerns in ihrer Einwirkung auf Norddeutschland bei uns Sowjetzustände verhindert, so kann es ihr wirklich nicht hoch genug gedankt werden. Führt sie aber zu einer notwendig die Reichseinheit sprengenden Sondermonarchie, so wird sie wahrscheinlich schwereren Schaden anrichten, als sie Nutzen stiften kann. Hätten wir nur ein bißchen politischen Fernblick und Großzügigkeit, so müßte uns der Umstand, daß unsere Feinde den Föderalismus wollen, der beste Beweis dafür sein, daß wir jetzt den Einheitsstaat haben müssen. Er ist heute möglich und es bleibt nur dafür zu sorgen, daß er in einer Gestalt ersteht, die eine organische Fortsetzung des preußisch-deutschen Reiches verbürgt, wie es von 1870 bis 1918 doch schließlich die größten Leistungen aufzuweisen hatte, die in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit jemals vollbracht sind. Um den Kaisergedanken braucht kein Anhänger Preußens in Deutschland bange zu sein. Wie er sich durch die Jahrtausende erhalten hat und wie er nach zweijährigem Umsturz bereits wieder mächtig angewachsen ist, so wird auch die weitere politische Entwicklung des deutschen Volkes niemals an ihm vorbeigehen können. „Kaiser“ und „Reich“ klingen immer wieder zusammen.



Bürokraten-Briefe*)

Von Unterstaatssekretär a. D. Freiherr v. Falkenhäusen

V. Sozialdemokratie und nationales Bewußtsein.

Es klang fast nach einer Einladung zum gemästeten Kalbe, so freudig begrüßten Sie mich verlorenen Sohn, der eben noch mit Schutz der Arbeitswilligen, Obrigkeitsstaat u. dgl. reaktionären Schändlichkeiten das Erbe seiner Vernunft vergeudet hatte, wegen der Abkehr vom Kapitalismus, die Sie in meinem letzten Briefe überrascht

*) Nachstehende Bürokratenbriefe des bekannten Verfassers stammen aus dem Winter 1919/1920. Siehe auch „Grenzboten“ Heft 44/45, 46, 47/48 und 49. Weitere Briefe folgen in den nächsten Heften.

hat. Hätten Sie die „Reaktion“ mehr im Lichte ihrer eigenen Betätigung statt im Spiegel gegnerischer Schlagworte betrachtet, so wäre Ihnen die Überraschung erspart geblieben. Ich brauchte Ihnen dann nicht zu sagen, daß der Konservatismus für den Kapitalismus niemals etwas übrig gehabt hat. Die rücksichtsloseste Beschneidung der Kapitalsallmacht ist uns willkommen; unter einer Bedingung: sie darf der Volkswirtschaft nicht ins eigene Fleisch schneiden. Hier liegt die unermeßliche praktische Schwierigkeit der Frage. Jede Beschränkung der Gewinnmöglichkeit dämpft den Unternehmungsgeist und ist daher eine Gefahr für die Produktionskraft. Es gehört sehr viel Augenmaß, tiefer Einblick in das Wirtschaftsleben und sogar eine gewisse Sehergabe dazu, um zu ermessen, wie tief man schneiden kann, ohne diese Kraft zu lähmen oder doch ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkte zu unterbinden. Liegt überdies der Organismus der Volkswirtschaft so schwer krank darnieder wie heut der unfrige, und die Führung des Messers in so ungeübten Händen, so ist doppelte Behutsamkeit geboten, wenn es nicht heißen soll: die Operation gelang, der Patient ist verschieden.

Den orthodoxen Margisten, der zwischen seinen Scheuklappen nur den Kampf gegen das Kapital sieht, wird das wenig anfechten: fiat socialismus, pereat patria! Der Teil der Sozialdemokratie, der sich regierungsfähig vorfindet, hat notgedrungen Vorsicht gelernt und will bei der Durchführung des Parteiprogramms nicht mehr unbedingt über Leichen gehen. Aber seine Vergangenheit drängt ihn zur Erfüllung der alten Verheißungen, es drängen die Genossen von links auf Sozialisierung um jeden Preis — ob zwischen diesen Forderungen und der Vernunft, d. h. den Lebensbedürfnissen der Volkswirtschaft eine Verständigung über das Maß des Erträglichen möglich sein wird, bleibt mehr als zweifelhaft.

Es tut mir leid, Ihnen die Freude stören zu müssen, mit der Sie mich halb und halb als „Genossen“ begrüßen zu können meinten. Da Sie mich aber ausdrücklich fragen, was mich von der Sozialdemokratie trennt, so muß es gesagt sein: Selbst wenn über die Sozialisierung der Produktionsmittel eine Verständigung möglich wäre, liegt eine ganze Welt zwischen uns. Vor allem schließt ihre Haltung in der nationalen Frage jede Einigung aus. Nicht, weil sie international, aber weil sie antinational ist.

Gegen den Internationalismus, gegen das Ideal der Völkerverbrüderung habe ich nichts einzuwenden, als daß man sich keinen Illusionen hingeben soll und daß für die Entwicklung der Menschheit in ihrer Gesamtheit nach meiner Überzeugung noch auf lange Zeit hinaus dadurch am besten gesorgt wird, daß jedes Volk rüstig seinen eigenen Weg geht. Für „völkische“ Verstiegenheiten habe ich, wie Sie wissen, sehr wenig übrig. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die krampfhaft Beflissenheit, mit der ein gewisser Kreis braver und wohlmeinender Leute auf ihr Deutschtum pocht, mit dem Begriffe „deutsch“ sich nicht begnugend, ihn zu „deutscher“ und „am deutschesten“ zu steigern und die unmöglichsten Dinge auf den völkischen Reisten zu schlagen bemüht ist, ihre Wurzel gerade in dem durchgehenden Mangel jenes ruhigen und selbstverständlichen Nationalgefühls hat, um dessen Gemeinbesitz wir andere Völker beneiden müssen. Auch hier halte ich's mit Jakob Burckhardt und meine, daß „auf geistigem Gebiete alle Schlagbäume billig in die Höhe gehen“. Ich gestehe, daß Michelangelo und Giorgione mich früher gepackt haben als Dürer und Grünewald, daß es mir schlechterdings nicht gelingen will, zum Nibelungenlied

ein Verhältnis zu gewinnen wie zum Homer, und daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, in Dante den Italiener, in Shakespeare den Briten zu sehen. Wenn ich mich in diesen Sphären bewegen darf, verschwinden mir die Ländergrenzen in dämmeriger Ferne. Ich will gar nicht bestreiten, daß ich vielleicht für diese Grenzen und Schlagbäume auf geistigem Gebiete gar zu wenig Sinn habe, daß ich hier von Natur — gerade darin allzu deutsch — zum Weltbürgertum neigen mag. Mein Nationalbewußtsein trägt sehr hausbackene Züge: es bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger als treue Kameradschaft mit den Volksgenossen, als das Bewußtsein unbedingter Zusammengehörigkeit mit ihnen und den Willen, an dieser Gemeinschaft festzuhalten um jeden Preis und unbeirrt durch alle anderen Bindungen, seien sie materieller oder idealer Art.

Gerade das ist es, wovon die Sozialdemokratie nichts wissen will, was sie verleugnet, verhöhnt, bekämpft. Wie ist es Ihnen möglich, sich damit abzufinden, Ihnen, bei dem ich, seit wir uns kennen, die Stärke und Unmittelbarkeit des geistigen Nationalgefühls immer und nicht ohne Beschämung bewundert habe? Können Sie wirklich daran zweifeln, daß der Internationalismus der Sozialdemokratie bewußt antinational, als Sprengstoff für den nationalen Gedanken gedacht ist? Daß sie die Internationale gerade zur Versekung der Volkseinheit, die Völker-verbüderung eben auf Kosten des inneren Friedens anstrebt. Sie will die Grenzwälle nur niederreißen, um neue Schranken zu errichten, quer über die Landesgrenzen hinweg, aber mitten durch das Herz des Volkes hindurch. Wenn sie dem Völkerverkrieg ein Ende machen will, so ersetzt und überbietet sie ihn durch den Klassenkampf. Seltsam eigentlich, daß ihr strenger Pazifismus nicht beleidigt wird, sondern mit kaum verhehltem Wohlwollen zusieht, wenn dieser sich gelegentlich zum Bürgerkrieg entwickelt! Dabei bedurfte es der Erlebnisse dieser Jahre kaum, um die geschichtliche Erfahrung zu bestätigen, daß solch ein Bruderkampf mit gesteigerter Erbitterung, mit besonders vergifteten Waffen ausgesocht zu werden pflegt. Wenn ohne Scheidewände zwischen Mensch und Mensch nun einmal nicht auszukommen ist, dann lasse man sie um Gottes willen an den Landesgrenzen stehen! Dort trennen sie wenigstens nicht, was unbedingt zueinander gehört, was durch den Zwang der un-mittelbarsten Bedürfnisse und zugleich durch die ursprünglichsten aller menschlichen Regungen auf Zusammenleben und Zusammenarbeit angewiesen ist, was um der Menschheit und ihrer Ziele willen zusammenhalten muß, weil sein Zwist die Grundpfeiler aller Kultur erschüttert. Der Verkehr von Volk zu Volk kann sich mit Grenzhindernissen abfinden, Stacheldraht und Schützengraben erlebt ein Menschenalter kaum zum zweiten Male; an der Mauer aber, die zwischen den Schichten unseres Volkes ausgerichtet wird, stoßen wir uns täglich die Stirne wund.

Wenden Sie nicht ein, daß der Sozialismus diese Mauer nicht gebaut, sondern nur auf die längst vorhandene aufmerksam gemacht habe. Das ist ein und dasselbe. Soziale Scheidewände entstehen erst dadurch, daß sie zum Bewußtsein kommen. Sie werden nicht leugnen, daß die Sozialdemokratie dafür und davon gelebt hat, dies Bewußtsein recht scharf und schmerzhaft zur Geltung zu bringen, und daß sie überdies alles daran gesetzt hat, die Mauer selbst immer mehr zu verstärken, zu erhöhen und jeden Versuch ihrer Durchbrechung zu vereiteln.

Sie können auch nicht bestreiten, daß dieser Klassenkampf, der das Lebens-element der Sozialdemokratie ist, sie zur Todsünde wider den nationalen Gedanken,

zum Bunde mit dem Landfremden gegen den Volksgenossen verleitet. Rühmt sie sich doch selbst, daß ihr der Proletarier aller Länder näher stehe als der Landsmann andren Standes! Im seelenmordenden Parteikampfe kommt es dann so weit, daß jeder Fremde unbesehen als Bundesgenosse willkommen ist, wenn es nur gegen das eigene Vaterland geht. Müssen wir es doch mit ansehen — ja, wir haben uns daran nachgerade wie an etwas Unvermeidliches gewöhnt, daß Leute, die sich Deutsche nennen, ihren Pazifismus und ihre Todfeindschaft gegen Kapitalismus und Imperialismus dadurch betätigen, daß sie dem brutalen Imperialismus des vom Kapitalismus beherrschten Frankreichs zur Vergewaltigung ihres Heimatlandes, des sozialistisch regierten und schon aus Ohnmacht friedfertigen Deutschlands ihre Dienste als Spizel und Denunzianten aufdrängen!

Sie wollen das als Verirrungen eines verfliegene Radikalismus abtun. Haben Sie vergessen, mit welchem Behagen auch Mehrheitssozialisten feindliche Lügen über die Schuld des kaiserlichen Deutschlands an und im Kriege wiederläuten? Alle diese beschämenden Gefinnungslosigkeiten wachsen aus der einen Wurzel: aus dem anti-nationalen Klassenkampfgedanken, der allen Richtungen der Sozialdemokratie gemein ist.

Ich weiß wohl, daß ihn keineswegs alle Parteigenossen teilen. Sie brauchen mich wahrlich nicht an den Sommer 1914 zu erinnern! Die Erlebnisse dieser Wochen werde ich bis an mein Ende nicht vergessen, und freudig gedenke ich der Treue, die Hunderttausende von sozialdemokratischen Arbeitern und auch viele ihrer Führer dem Vaterlande damals bewährt haben. Wenn Sie aber daraus der Partei als solcher einen Ruhmeskranz flechten wollen, so muß ich Ihnen entgegenhalten, daß die Parteileitung sich bei Kriegsbeginn in einer Zwangslage befand. Hätte sie sich der Regung entgegenstemmt, die in jenen Tagen mit urkräftiger Gewalt das Volk dahin riß, sie wäre selbst mit hinweggeschwemmt worden. Daß sie sich alsbald daran gemacht hat, diese Strömung einzudämmen und allmählich ins alte Bett zurückzuleiten — eine Mühe, die ihr durch die Bethmannsche Politik der Verschleierung aller Gegensätze in verhängnisvoller Weise erleichtert worden ist —, das kann niemand bezweifeln, der damals die Haltung der sozialdemokratischen Presse verfolgt hat. Sie werden sich entsinnen, daß schon bald nach Beginn der Ernährungsschwierigkeiten das blöde Schlagwort aufgetischt wurde, der Mangel sei nicht sowohl Schuld der feindlichen Sperre, als vielmehr des agrarischen Nahrungsmittelwuchers. Damit war im Grunde die alte Frontstellung wieder eingenommen: Gehässigkeit gegen den Landsmann und Anbiederung nach außen. Es dauerte dann nicht mehr lange, bis man anfing, die Not des Vaterlandes zu innerpolitischen Erpressungen zu mißbrauchen. Der Burgfriede wurde gekündigt. Fragen des Koalitions- und Wahlrechts mußten gerade im Augenblick vaterländischer Gefahr ausgerollt werden, damit der Gegner, dem mehr Verantwortungsbewußtsein zugetraut wurde, durch die Rücksicht auf den inneren Frieden zur Aufgabe seines Widerstandes genötigt werde. Lebensfragen der Kriegführung und die Friedensgewinnung hat der Parteigeist — allerdings nicht allein der sozialdemokratische, der aber auch hierin voranging und den Kern der Reichstagsmehrheit bildete — zu Waffen im Kampfe um die Parlamentsherrschaft herabgewürdigt, unbekümmert darum, ob dadurch, wie bei der U-Voot-Debatte und der Friedensresolution, unsere Lage dem Auslande gegenüber aufs verhängnisvollste geschwächt wurde.

Lassen Sie mich abbrechen. Das, was zum Ende führte, ist ja noch in frischer, blutender Erinnerung: die planmäßige Vorbereitung der Niederlage durch Zersetzung der bewaffneten Macht, deren sich Wortführer der Unabhängigen öffentlich gerühmt haben; der „Dolchstoß in den Rücken“ des Heeres im Augenblick, als es nach Erlöschen der Siegeshoffnung galt, einen Diktatfrieden abzuwehren; die Erdrosselung des letzten Willens zur Verteidigung, der Druck auf Annahme der vernichtenden Waffenstillstandsbedingungen, die Deutschland wehrlos der Raub- und Rachgier seiner Feinde überantwortete; endlich die Umwälzung selbst, die im Augenblicke äußerster Not des Vaterlandes alle Autorität, allen Zusammenhalt, alle Möglichkeit zum Widerstande vernichtete. Über diese Bergeslast von Schuld, die sich die Sozialdemokratie aufgeladen hat — die Sozialdemokratie in ihrer Gesamtheit! Denn ihre Saat, jahrzehntelang in einmütiger Arbeit gestreut, wenn auch durch zahllose Fehler der Regierung und der anderen Parteien gedüngt, ist es gewesen, die in jenen schwarzen Herbsttagen aufging, und was die Radikalen mit Vorbedacht herbeiführten, haben die Mehrheitssozialisten, um nicht unter die Räder zu kommen, wenigstens nachträglich gedeckt und mitgemacht — über all dies Unnennbare kann ich beim besten Willen nicht mit der Gelassenheit reden, die zu wahren ich mir alle Mühe gebe, um brennende Streitfragen mit einem alten Freunde in Freundschaft zu besprechen.



Parteipolitische Verhältnisse in der Südafrikanischen Union

Von Africanus



nach Verhandlungen, die viele Monate dauerten und oft zu scheitern drohten, schlossen sich am 31. Mai 1910 die vier britischen Kolonien in Südafrika: Kapkolonie, Natal, Oranjesfreistaatkolonie und Transvaal, zur Südafrikanischen Union („Union of South Africa“ lautet die amtliche englische Bezeichnung) zusammen. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren ungeheure gewesen. Um nur eine davon zu erwähnen: Jede der vier Kolonien hatte ihr eigenes Ministerium, und die Zustimmung zum Zusammenschluß bedeutete für die große Mehrzahl der Minister das politische Charakiri. Die Selbstverleugnung und politische Einsicht dieser Männer verdient Bewunderung. Ein großer Teil des Verdienstes am Zustandekommen dieses für Südafrika so wichtigen Werkes gebührt übrigens der Staatskunst und dem Takt eines Mannes, dem die Geschichte bisher noch nicht den gebührenden Tribut zollt, vielleicht weil seine Bescheidenheit einen der stärksten Züge seines vornehmen Charakters bildet. Es ist dies Lord Selborne, wohl der größte und fähigste Generalgouverneur, den Südafrika je gehabt hat.

Ein weiterer Mann, der an dem Zustandekommen der Union hervorragend beteiligt war, ohne in der Öffentlichkeit sehr hervorzutreten, war Jan Hendrik Hofmeyr, einer der bedeutendsten Führer der Burenpartei in der Kapkolonie und Gründer des „Afrikanerbond“, des Bundes der Afrikaner, der im politischen Leben Südafrikas während einiger Jahrzehnte eine wichtige Rolle spielte und in der